

Sprünge von hoher Felswand als weißschäumender Fall sich herabstürzt oder durch dunkle Schluchten, sogenannte Klammern, in graufigen Wirbeln dahinbraust, immer giebt das Wasser der toten Felsenatur Leben und Frische. Freilich vernüftet es auch als gefährlicher Bergstrom oder Wildbach nach plötzlichen Regengüssen oft mit roher Gewalt die schmucken, grünenden Thäler, die es mit Kies und Geröll überschüttet.

Folgen wir dem eilenden Lauf des Baches! Vor uns erweitert sich das Thal, und ein silbernschimmernder See taucht auf. Wohlthunend wirkt dieser Wechsel des Bildes; in neuer Form zeigt sich uns das Wasser, nicht minder belebend, nicht minder entzückend, zumal wenn in den klaren durchsichtigen Fluten steilaufragende Felsgehänge sich spiegeln oder grüne Matten mit weidendem Vieh die Ufer des Sees bilden. Gerade die Alpen sind reich an diesen Pierden der Landschaft.

Doch nur in den tieferen Regionen erfreut sich das Wasser seiner lebendigen Kraft. Höher hinauf wird es durch niedrigere Temperaturen in die feste Form des Eises gebannt. Es regnet dort oben selten, der Niederschlag fällt fast nur in Gestalt des Schnees. An steilen Gehängen vermag dieser sich nicht lange zu halten; er stürzt hinab, und, auf seinem Wege immer größere Massen mit sich fortreißend, entwickelt er sich zu einem Schneestrom, zur Lawine, die für die Thäler oft nicht minder gefährlich ist wie der Wildbach. In den Mulden aber sammelt sich der Schnee und bleibt dort jahraus jahrein liegen. Dann verwandelt er sich unter dem steten Wechsel des Gefrierens und Auftauens zu grobkörnigem Firn und verdichtet sich schließlich unter seinem eigenen Druck, wie in der Hand des Kindes der Schneeball, zu festerem Eis, das sich in seiner ganzen Masse langsam, dem Auge kaum sichtbar, thalabwärts bewegt. Es entsteht der Gletscher, der wieder der Landschaft einen herrlichen Schmuck verleiht, besonders dort, wo er steil abstürzend in unzählige Trümmer zerbricht. Bis tief in die Thäler hinab senken sich diese Eisströme. Der Grindelwaldgletscher in den Schweizer Alpen endet erst bei 1000 m.

Je höher man im Gebirge aufwärts steigt, um so kälter wird es. § 13. In den Alpen bringt eine Erhebung von 150 bis 170 m schon eine Abkühlung von 1°. Es ändert sich also mit der Höhe das Klima und damit zugleich auch die Pflanzen- und Tierwelt. In den unteren Regionen bis 1500 m etwa finden wir überall noch Ackerbau. Auf den sonnigen Südseiten der Berge reicht dieser sogar bis 1800 m hinauf, während er auf den nach Norden gerichteten Gehängen schon bei 1000 m vielfach nicht mehr gedeiht. Dichte Laub- und Nadelwälder begrenzen nach oben die Äcker. In den Höhen von 2000 bis 2200 m vermögen aber allein noch die Nadelhölzer den Unbilden der Bitterung stand zu halten, und auch diese verkrüppeln zu knorrigem Knieholz. Hier treten die Bäume nicht mehr zu dichten

Seen.

Ewiger  
Schnee.Glet-  
scher.Klima,  
Pflanzen,  
Thier.